

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 65 (2005)

Artikel: Waldemar Fink : Maler der Alpen ...
Autor: Bärtschi, Chrsitian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heute noch zu Hause sind und man immer noch vom guten Brot schwärmt.

Emma Die Zweitjüngste von uns allen blieb bis heute in Adelboden und ist im Ausserschwand zu Hause.

Elisabeth Sie ist die Jüngste der zehn Geschwister. Nach der Heirat zog sie nach Bern und lebt heute noch in der Bundesstadt.

Unser Vater Abraham Fuhrer führte ein kleines Baugeschäft selbstständig und beschäftigte 5 Arbeiter. Die Mutter besorgte mit uns 10 Kindern den Bauernbetrieb.

Unser Vater war Besitzer des 1. Autos im Stiegelschwand. Ein Ford, Räder mit Holzspeichen.

Gottlieb + Verena Fuhrer
Zollhausstrasse 8, 2504 Biel

Waldemar Fink – Maler der Alpen...

Vorbemerkung:

Im Hiimatbrief Nr. 64 habe ich gefragt, ob jemand Näheres über den Maler Waldemar Fink und seinen Aufenthalt in Adelboden wisse. Erfreulicherweise meldeten sich einige Personen bei mir. Ich selber forschte in Archiven nach Spuren von Fink – ohne allerdings gross fündig zu werden. Fast gleichzeitig teilten mir Felix und Chantal Hari mit, dass sie im Winter 2004 eine Fink-Ausstellung im Hotel Regina planen. Diese Ausstellung kam zustande, sie konnte am 16. Januar mit rund 40 Gemälden (alle aus Privatbesitz) eröffnet werden, davon die meisten mit Sujets aus Adelboden. Die Ausstellung wurde zu einem Erfolg; sie zeigte einen eindrucklichen Querschnitt aus Finks künstlerischem Schaffen zwischen 1911 und 1946. – Wertvolle Angaben zu Finks Biographie verdanke ich u.a. Herrn P. Schneiter, Bern, der eine schöne Fink-Gemäldesammlung besitzt und mit Finks Witwe über Jahre Kontakt hatte.

I.

Einem Hinweise Gottlieb Hagers folgend, machten Eva und ich uns im letzten Herbst auf die Suche nach dem «Fink-Stein»: auf dem Höchsthorn. Unweit vom Gipfel (Signal) habe sich der Maler Waldemar Fink auf einem Stein verewigt.

Nach langem Suchen finden wir endlich diesen Stein. Hohes dürres Gras und Grünerlen (Droslen) versperren den Zugang. Und wirklich, auf dem Stein aufgemalt steht folgender noch gut entzifferbarer Text:

Waldemar Fink
Der Maler der Alpen, 21.4.1914

Kaum zu glauben, dass diese Buchstaben nach fast 90 Jahren noch zu lesen sind. Oder hat jemand im Laufe der Zeit die Schrift nachgezogen? Das ist doch eher unwahrscheinlich, aber die offensichtliche Qualität der Farbe, die allem Witterungsunbill, Schnee und Regen getrotzt hat, ist erstaunlich.

Fink war, als er diese Schrift auf den Stein malte, knapp 31 Jahre alt (er wurde am 9. Mai 1883 geboren). Er war damals im besten Alter. Ein gesundes Selbstbewusstsein spricht aus der Inschrift: Ich, Waldemar Fink, bin der Maler der Alpen, also nicht irgendein Maler. Es war dies das Jahrzehnt seiner grössten Erfolge: Ausstellungen im In- und Ausland wurden veranstaltet, in der Presse erschienen Artikel über ihn, und seine Bilder fanden als Kunstdrucke in Zeitschriften und Kulturblättern Aufnahme.

Aber Fink erlebte auch andere Zeiten. Als junger Künstler lebte er in bitterer Armut und musste oft genug mit Bildern seine Rechnungen begleichen. Noch 1921 beklagt sich der Kassier des Licht- und Wasserwerks Adelboden, Aellig, «Herr Kunstmaler Fink» habe sich geweigert, seine Rechnungen bis auf den letzten Rappen zu bezahlen.¹ Später, in den Dreissiger- und Vierzigerjahren, begann sein Ruhm zu verblassen. Seine Malweise entsprach nicht mehr den gängigen Trends. Er war kein «moderner» Maler; mit seinen Bildern galt er als typischer «Heimatsmaler», dessen Werk gar in die Nähe einer etwas kitschigen Glorifizierung der Bergwelt gerückt wurde. Fink selber muss das gespürt haben, schrieb er doch 1940 dem Direktor des Kunsthauses Zürich: «... Ich bin einer der Stillen im Lande und stelle wenig mehr aus.»² Dieser Verzicht war wohl kein bloss freiwilliger. Er bedeutete aber, dass der alternde Maler immer weniger von seiner Kunst leben konnte. In einem Nachruf im «Berner Tagblatt» vom 22.5.1948 heisst es denn auch:

¹ 100 Jahre Licht- und Wasserwerk Adelboden AG, 1902-2002, S. 44

² Brief vom 4.2.1940; Archiv Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft Zürich

«Fink ... folgte seinen eigenen Eingebungen, zumal eigenwillig, wie es sein ehrlicher Charakter und seine ausgeprägte Persönlichkeit nicht anders zuliessen. Ein Künstlerleben, das die Züge eines Passionsweges in sich trug, hat nunmehr seinen Abschluss gefunden.»



II.

Wir wissen relativ wenig über Finks Lebenslauf. In Künstlerlexika des 20. Jahrhunderts gibt es zwar kurze Artikel zu seiner Person und zu seinem Werk – aber je weiter sein Leben zurückliegt, desto magerer werden die Angaben. Eine Monographie zu seinem Leben existiert meines Wissens nicht. Leider stimmen nicht einmal die lexikalischen Lebensdaten. So heisst es z.B. bereits im «Schweizerischen Künstlerlexikon» von 1917, Fink sei 1893 geboren worden.³ Dieser Irrtum wurde in den meisten späteren Nachschlagewerken fortgeschrieben, so u.a. im «Künstler Lexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert».⁴ Im Zusammenhang mit der Adelbodner-Ausstellung tauchte eine Dokumentation auf, die ein paar nähere Angaben zu seinem Lebensgang enthält.⁵ Unter anderem verfasste Fink im Jahre 1940 eine biographische Skizze, in welcher er seine Kindheit und seinen künstlerischen Werdegang bis ca. 1910 beschreibt. Diesen Notizen entnehme ich ein paar aufschlussreiche Einzelheiten.

Was wir über sein Leben und seinen künstlerischen Werdegang wissen, ergibt folgendes Bild:

Waldemar Fink wurde am 9. Mai 1883 in Bern geboren. Dort wuchs er zusammen mit zwei Schwestern und drei Brüdern auf. Seine Kindheit und Jugendzeit schildert Fink in den düstersten Farben; es scheint, dass sowohl die Mutter als auch die Kinder – vorab die Buben –, unter dem launischen und gewalttätigen Vater zu leiden hatten. Er nennt denn auch das Haus seiner Kindheit am Finkenrain in Bern eine «Tränenburg». Sein Vater, Dekorationsmaler, war seiner erster Arbeitgeber. Waldemar fand jedoch in diesem Metier keine dauernde Befriedigung. Dass er schliesslich den Weg eines Künstlers einschlug, wurde vom Vater in keiner Weise befürwortet, im Gegenteil. Wo er nur konnte, legte er ihm Steine in den Weg. Und obwohl der Vater, wie es scheint, in guten Verhältnissen lebte, liess er dem Sohn keinerlei finanzielle Unterstützung zukommen. 1902 reiste der angehende Künstler nach München, um sich an der Kunstschule Weinhold-Schildknecht zum Figurenmaler und Landschaftler auszubilden. Es heisst, er habe sich

³ Schweizerisches Künstlerlexikon, Band IV, 1917, S. 156 f.

⁴ Künstler Lexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. 1, S. 289 f., Frauenfeld 1958-1961

⁵ vgl. Vorbemerkung. Die erwähnte Dokumentation wurde uns von Herrn P. Schneiter, Bern, zur Verfügung gestellt.

dort mehrmals und z.T. für längere Zeit aufgehalten. Der Aufenthalt im Jahre 1906 z.B. sei ihm durch ein stadtbernisches Stipendium ermöglicht worden. Über die Höhe des Stipendiums wissen wir nichts, offenbar war es nicht allzu üppig dotiert. In München, heisst es in einem Nachruf auf Fink, sei er gezwungen gewesen, ein Bohème- und Hungerleben zu führen.

Zwischen 1909 und 1922 lebte Fink vorwiegend in Adelboden. Wohnsitz hatte er im Boden im Bauernhaus Allenbach (bei «Dokters Maja»), an der unteren Bodenstrasse. Er habe dort ein Gaden bewohnt. In diesen Jahren entstanden zahlreiche Ölbilder; die Sujets fand der Maler sozusagen vor der Haustür: Winterbilder, Nachtbilder, Berglandschaften – kein anderer Maler hat meines Wissens so häufig und hartnäckig die Landschaft und Bergwelt Adelbodens auf Bilder gebannt. Aber er stellt auch Menschen dar: Bergbauern und -bäuerinnen bei ihren täglichen Verrichtungen. Das Allenbach-Haus im Boden ist immer wieder Gegenstand seiner Bilder. Gerne sass er auch in der Diemtigmatte, von wo aus er sich aus allen Richtungen inspirieren liess. In diesen Jahren soll er auch mit dem ebenfalls in Adelboden ansässigen Maler-Kollegen Walter Krebs in Verbindung gestanden sein.

1920 verheiratete sich Fink ein erstes Mal. Dieser Ehe, die aber bereits nach zwei Jahren geschieden wurde, entstammte ein Sohn. Kurz darauf verliess Fink Adelboden. Es existiert von ihm ein Selbstbildnis aus diesem Jahr. Auf der Rückseite der Arbeit steht mit Bleistift hingeschrieben: Ölgemälde, «Selbstportrait», 39 Jahre alt / Waldemar Fink, Adelboden (Dorf) / begonnen 19. April, vollendet 14. Mai 1922 / letzte Arbeit in Adelboden, vor meinem Auszug nach Kandersteg. Das Bild stellt einen ernsten Mann mit Bart und einer mönchsähnlichen Kapuze auf dem Kopf dar, der mit scheuen, misstrauischen und forschenden Augen in die Welt blickt. Im Hintergrund die Engstligwand und erkennbar des Steghorn und das Tierhörnli.

Aber auch später, nachdem er sich schon definitiv in Bern niedergelassen hatte, zog es ihn immer wieder zurück in die Bergwelt. So war er weiterhin im Berner Oberland, in den Walliser Alpen (u.a. in Zermatt), aber auch im Appenzellischen, in der Innerschweiz, im Engadin, Tessin und im Waadtland malend unterwegs. Als verwegener Hochgebirgstourist schleppte er sein Malzeug nicht selten auf Gipfel und Gletscher.

Im bereits erwähnten Brief (Anm. 2) an den Direktor des Kunsthauses Zürich schreibt er, dass er in den Dreissigerjahren wiederholt Reisen nach Deutschland gemacht habe, so in den Jahren 1933, 1935 und 1937. Dabei habe er u.a. die Städte München, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg besucht. Wie er damals den heraufziehenden Nationalsozialismus erlebt hat, wissen wir nicht. 1933 lernte er seine spätere Frau kennen: die Berlinerin Gertrud Schenk.

Jakob Allenbach auf der Fuhre (Grosssohn von «Dokters Maja») berichtete mir, dass das Ehepaar Fink in den späten Dreissiger- und Vierzigerjahren wiederholt seine Sommerferien in ihrem Haus im Boden verbracht hätten. In diesen Sommermonaten habe Fink viele seiner späteren Bilder geschaffen. Immer sei er mit dem Malzeug unterwegs gewesen; noch Jahre später habe man an Baumstrünken Farbflecken gesehen, dort nämlich, wo Fink jeweils seine Pinsel ausgewaschen und gesäubert habe. Allenbach kann sich noch gut an die Finks erinnern; oft durfte der Bub Jakob den Maler auf seinen Wanderungen begleiten. Fink sei übrigens auch ein begnadeter Pilzsammler gewesen; die gedörrten Pilze hätten den Speiseplan des am «Hungertuch leidenden» Künstlerpaars weit über den Sommer hinaus auf willkommene Weise bereichert. Noch im letzten Sommer vor Finks Tod habe das Ehepaar ein paar Sommerwochen im Boden verbracht. Ein schweres Magenleiden verdüsterte Finks späten Lebensjahre. Seine letzten Wochen verbrachte er im Berner Burgerspital, wo er am 20. Mai 1948 starb.

Fink («Finki», wie er von den Bodenleuten genannt wurde) sei ein «lieber Mann» gewesen. Allerdings habe er eine scharfe Zunge gehabt und seine Meinung (z.B. in politischen Fragen) klar zum Ausdruck gebracht. In Bezug auf Kunst und sein künstlerisches Schaffen konnte er auch rechthaberisch und stur sein. – Finks Witwe verbrachte ihre letzten Lebensjahre im Burgerspital in Bern. Dort habe Jakob Allenbach sie noch wiederholt besucht.

III.

Waldemar Fink als Maler der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Waldemar Fink ist heute ein weitgehend vergessener Maler. Seine Bilder hängen in keinem Kunstmuseum der Schweiz. Hier und dort werden auf Kunstauktionen einzelne Bilder von ihm feilgeboten; die Preise, die man dafür bezahlt, sind heute nicht viel anders als zu seinen

Lebzeiten. In den Künstler-Lexika der Schweiz werden die Beiträge, die seine Person und sein Werk betreffen, kürzer und kürzer.

1913 schrieb der Berner Schriftsteller Johannes Jegerlehner (1871–1937) über ihn und sein Werk: *«Wenn Ausdauer und Beharrlichkeit und die hundertfach wiederkehrenden Anläufe, mit der viele unserer jungen Künstler die steilen Höhen des Parnass zu erklimmen suchen, ein Gradmesser wären für die innere Tüchtigkeit, so müsste Waldemar Fink längst zur Anerkennung gelangt sein, denn er hat viele Jahre der bittersten Enttäuschen, der Entmutigung und des Schluckertums hinter sich... In einem Bauernhaus Adelbodens richtete er sich ein... Hans Thoma begann sich für ihn zu interessieren, deutsche Zeitschriften ersuchten um Einsendungen von Proben seines Talents, und heute hängen im Berner Kunstmuseum zwei Dutzend Bilder, die das Interesse der Kunstfreunde in hohem Masse fesseln. Seine Schöpfungen finden Abnehmer, und so steht heute Waldemar Fink schon recht hoch auf einer Warte, von der er lächelnden Auges die Sümpfe und Niederungen überblicken kann, durch die er sich hindurchkämpfen musste...»*⁶ – Das war, wie gesagt, 1913.

Für mich ist Waldemar Fink ein talentierter Kleinmeister, der sein Künstlertum zu seinem Lebensinhalt gemacht hat. Und wenn er heute nicht zu den grossen Schweizer Malern des 20. Jahrhunderts zählt, so hat er doch mit seiner Malerei vielen Menschen Freude bereitet. Dass er wirkliches Talent hatte, ist unbestritten. Wie kaum ein zweiter setzte er sich vor allem mit Winterlandschaften auseinander. Und die Winterbilder sind es denn auch, in denen seine Meisterschaft voll zum Tragen kommt. Seine Malweise ist stimmungsvoll, form- und farbsicher und von grosser Sensibilität. Betrachtet man seine Werke chronologisch, springt einem seine künstlerische Entwicklung in die Augen: Wenn er zu Beginn noch stark von einzelnen Farbeffekten ausgeht, sind seine reiferen Werke grosszügiger und von einer stilistischen Einheit. Im Alter findet er, so scheint mir, zum eigenständigen «Fink-Stil».

Man hat Finks Malerei oft mit den realistischen Landschaftsmalereien des Deutschen Hans Thoma (1839-1924) verglichen. Jegerlehner weist ja darauf hin, dass Thoma sich für Fink interessierte und ihn wohl auch zu fördern suchte. Dass Fink Impulse aus diesem Werk aufgenommen hat, ist nicht von Hand zu weisen – jeder Künstler hat seine Anreger. Im weiteren wird etwa auch auf die künstlerische Verwandtschaft Finks

⁶ Die Schweiz, 17. Band, 1913

mit Giovanni Segantini (1858-1899), dem Maler der bündnerischen Alpenwelt, hingewiesen. Sicher hat es in Finks Werk Anklänge an den Neoimpressionisten Segantini, insbesondere in Bezug auf die Motive (Alpenlandschaften) und deren künstlerische Umsetzung. Eine Breitenwirkung, wie sie Segantini erfuhr, hat Fink indessen nie erreicht.

A propos «Heimatmaler»... Dieser Begriff beinhaltet eine gewisse Wertung, Bewertung. Sie besagt etwa, dass der Künstler einer Art von Naturromantik huldigt und dabei das sozialkritische Moment, dass der Kunst je und je innewohnt, ausser Acht lässt. Aber Kunst darf und soll auch erfreuen – abgesehen davon, dass Fink in seinen Bildern keine billige Naturschwärmerei betreibt.

Finks Bilder hängen in vielen Stuben und erfreuen viele Menschen. Für die Bevölkerung von Adelboden ist es ein Glücksfall, dass ein Maler sich in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts so intensiv mit Land und Leuten aus unserem Tal künstlerisch auseinandergesetzt hat. Seine Bilder sind Dokumente aus einer Zeit, in der unser Tal noch in einer gewissen Abgeschlossenheit lebte und den ganzen Fremdenverkehrsrummel noch kaum kannte. – Wenn ich «meinen Fink» betrachte – Wildstrubel von der Diemtigmatte aus gemalt; im Vordergrund das tiefverschneite Wintertal – so kommt mir ein Stück Kindheit entgegen: Ja, genau so empfand ich damals als Bub die Stimmung eines Wintertages. Und dass ich mich auch heute noch in diese Zeit zurückversetzen kann, verdanke ich nicht zuletzt den Bildern von Waldemar Fink

Christian Bärtschi, Hesseweg 22, 3022 Bern
bae-jo@bluewin.ch